Zeitschrift: Vox Romanica
Herausgeber: Collegium Romanicum Helvetiorum
Band: 15 (1956)
Heft: 1

Artikel: Die baskische Sprache : eine allgemeine Orientierung
Autor: Steiger, Arnald
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-15508

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die baskische Sprache

Eine allgemeine Orientierung

Mehr als jede andere Sprache Europas bleibt die baskische, *euskera, euskara, eskuara* genannt, in bezug auf Herkunft, Schicksale und historische Zusammenhänge in geheimnisvolles Dunkel gehüllt.

Ratloser als vor irgendeinem anderen historischen Phänomen stehen wir vor der Tatsache der Lebenskraft einer Eingeborenensprache, die der Strahlkreis überlegener Kulturräume während mehrerer Jahrtausende nicht zu entwurzeln vermochte.

Zwar fehlt es nicht am sichtbaren Auftakt großer Auseinandersetzungen: jede Sprache stellt zwangsläufig eine Mischung verschiedenartigster Elemente dar, welche die Einflußsphäre und das Bildungsübergewicht fremder Kulturverbände spiegeln. An den baskischen Lehn- und Fremdwörtern lassen sich eindrucksvoll keltische, lateinische, kastilische, aragonesische, gaskognische und französische Elemente erkennen.

Aber wir sind nicht imstande, weiter hinabzudringen und auch eine Aufspaltung des heute als autochthone Masse erscheinenden ursprünglichen Sprachschatzes vorzunehmen. So bleibt die Verknüpfung des Baskischen mit anderen sprachlichen Grundlagen ebenso rätselvoll wie die ethnische Abzweigung der baskischen Völker im Stammbaum der menschlichen Rassen.

Immerhin ist es gelungen, den sprachlichen Anschluß des Baskischen an älteste Zivilisationserscheinungen herzustellen. So ist es auf den ersten Blick auffallend, daß die wichtige Wortfamilie, welche zur Bezeichnung von 'Axt, Messer, Hacke' und anderen Schneidewerkzeugen dient, im Baskischen vom Worte *aitz* 'Stein' abstammt, was auf Epochen zurückweisen würde, in denen noch Bindungen mit dem neolithischen Zeitalter bestanden. Als sicher

darf auch gelten, daß das Baskische ehedem eine größere Ausdehnung besaß, als dies heute der Fall ist. Die moderne Sprachlandschaft des Baskischen bildet ein Rand- und Schrumpfgebiet, das sich aber nicht, wie noch Wilhelm von Humboldt glaubte, einst über die ganze Iberische Halbinsel ausdehnte. Die Irrigkeit dieser Annahme erweist schon eine kritische Sichtung der Ortsnamen, die auch jener anderen Theorie zuwiderläuft, nach welcher das Baskische das älteste Substrat des atlantischen Europas darstellt. Wir können als letzten Hintergrund höchstens vermuten, daß das baskische Idiom ein Überbleibsel einer ausgedehnten Sprachschicht darstellt, welche auch andere längst ausgestorbene Sprachen Südeuropas einschloß.

Man muß jedoch immer wieder betonen, daß die Auseinandersetzungen um die Ursprünge des Baskischen mehr mit kühnen Hypothesen als mit sicheren Grundlagen arbeiten. Dieser Umstand rührt nicht zuletzt davon her, daß wir über den Sprachzustand der Iberischen Halbinsel im Altertum sehr schlecht unterrichtet sind.

Außer dürftigen Angaben einzelner Wörter, die uns griechische und lateinische Autoren vermittelt haben, besitzen wir eine Anzahl Münzen und Inschriften, deren Entzifferung sich aber schon deshalb höchst schwierig gestaltet, weil keine dieser rätselhaften Inschriften mit Hilfe des uns bekannten Baskischen erklärlich wird.

So bleiben als älteste sichere Zeugnisse des Baskischen jene römischen Inschriften der Aquitania, die vereinzelte Namen von Personen und Gottheiten aufbewahren, welche dann in frühmittelalterlichen Dokumenten immer zahlreicher auftreten. Aber auch im Mittelalter wurde das Baskische nicht als Schriftsprache verwendet, so daß seine spärlichen Spuren um so höheren Wert besitzen. Einige derselben finden sich in romanischen Glossen des 10. Jahrhunderts, d.h. sie gehören jener Zeit größter Stoßkraft an, in welcher das Baskenland dank der selbstbewußten, glücklichen Politik Sanchos des Älteren von Navarra zum Nachteil von Kastilien und León seine territorialen Ansprüche so weitgehend verwirklichen konnte, daß sein König sich stolz als *Sanctius Hispaniarum Rex* bezeichnen durfte.

Der mönchische Glossator, welcher sich mit den Schwierigkeiten einer Übertragung des lateinischen «timeo ne ... nos, quod absit, precipitemur jngeenna» abmühen mußte, hatte den glücklichen Einfall, den zweiten Teil des Satzes doppelt zu übersetzen: ins Romanische *nos non kaigamus* und in seine baskische Muttersprache *guec ajutuezdugu*.

Im Jahre 1140 durchzieht ein französischer Santiagopilger, der Autor des *Codex Calixtinus*, das Baskenland und berührt Roncesvalles, wo ihn die knielangen Röcke der Navarresen an die schottische Tracht erinnern. Ebenso beachtet er, daß die Männer immer mit dem Spieß bewaffnet sind und ein Jagdhorn am Hals tragen. Wir verdanken ihm ein hochinteressantes kleines Glossar baskischer Wörter: *aragi* 'Fleisch', *Andrea Maria* 'die Jungfrau', *echea* 'das Haus', *gari* 'Weizen', *ereguia* 'der König', *orgi* (heute *ogi*) 'Brot' u. a.

Zusammenhängende baskische Texte finden sich erst im 16. Jahrhundert bei Lucio Marineo Siculo, der in seinem bekannten Glossar (1533) die Auffassung vertritt, daß das Baskische die ursprüngliche Sprache Spaniens darstellt, welche, vor der numerischen und effektiven Überlegenheit der Karthager und Römer zurückweichend, im kantabrischen Gebirge ihre letzten Stützpunkte bewahrte.

Schließlich muß der sogenannte *Canto de Lelo* aus dem Bestand altbaskischer Texte ausgemerzt werden, denn er ist eine Erfindung von Juan Iñiguez de Ibargüen, der im 16. Jahrhundert das Amt eines Schreibers von Zornoza bekleidete; und erst recht der *Altabiscar Cantua*, dessen Zurückführung auf die Epoche von Roncesvalles einzig und allein auf der Willkür seiner vom Erfolge Ossians-Macpherson's inspirierten Verfasser beruht.

Es gibt aber noch eine echte, bisher wenig erforschte Quelle baskischer Archaismen, die Ortsnamenkunde. Die bemerkenswerten Ergebnisse der toponomastischen Forschung zeichnen sich dadurch aus, daß die meisten baskischen Ortsnamen dem heutigen Basken, der seine Muttersprache noch beherrscht, ohne weiteres verständlich sind, während die Mehrzahl der Toponyme Frankreichs, Italiens und Spaniens dem sie täglich gebrauchen-

den Bewohner dunkel bleiben und nichts mehr sagen, weil sie nur noch fossile Reste verschiedener untergegangener Sprachen und Zivilisationen darstellen. Das systematische Studium der Toponymie würde die beträchtliche Ausdehnung des Altbaskischen nachweisen, denn solche Ortsnamen finden sich im alten Aquitanien, also der Gascogne, in ganz Hocharagon, im Nordwesten Kataloniens und sogar noch in Sardinien.

Aber die ersten wirklichen Zeugnisse der baskischen Literatur sind die Gedichte von Bernard Dechepare, unter dem Titel *Linguae Vasconum Primitiae* 1545 in Bordeaux erschienen, und die Übersetzung des Neuen Testamentes von Jean de Liçarrague, La Rochelle 1571. Bald darauf werden auch südlich der Pyrenäen die ersten literarischen Erzeugnisse in baskischer Sprache veröffentlicht: Sprichwörtersammlungen, Gedichte, Übersetzungen christlicher Erbauungsbücher und Katechismen.

Im Jahre 1729 erscheint die erste Baskische Grammatik des Jesuitenpaters Manuel de Larramendi, dessen *Diccionario trilingüe del Castellano Bascuenze y Latin*, San Sebastián 1745, zugleich das erste Wörterbuch der baskischen Sprache bildet. Von nun an gewinnt das genetische Problem, das sich mit demjenigen der ersten Bewohner Spaniens verquickt, immer größere Bedeutung. Larramendi äußert sich bereits wie folgt: «Wenn der erste Besiedler Spaniens, möge er nun Tubal oder Tarsis geheißen haben, heute die Leute von Guipúzcoa sprechen hören würde, könnte er sie ohne Wörterbuch und Dolmetscher verstehen, falls er nicht seine eigene Sprache vergessen hätte.»

Diese Polemik nimmt europäische Ausmaße an, als Wilhelm von Humboldt 1821 in Berlin seine berühmte *Prüfung der Untersuchungen über die Urbewohner Hispaniens mittelst der Vaskischen Sprache* veröffentlicht.

Bis zu diesem Zeitpunkt besteht kein Zweifel, daß das außerordentliche philologische Interesse in erster Linie den Anreiz zum Studium der baskischen Sprache bot. Man hätte aber glauben können, daß die Romantik, welche in vielen europäischen Bezirken eine Neubelebung kleinerer Sprachgemeinschaften hervorrief, auch den Anstoß zur Schaffung einer baskischen Literatur geben würde. Diese Hoffnung schlug fehl. Auch in jener Epoche

bringt die alte Sprache keine literarischen Originalschöpfungen von einiger Bedeutung hervor.

Nur die entzückenden volkstümlichen Gedichte bilden eine erfreuliche Ausnahme; diese aber werden fast nie veröffentlicht und meist nicht einmal aufgeschrieben. Der Volksdichter Iparraguirre trug seine Dichtungen wie die alten Barden bei Festlichkeiten und Schmausereien nur mündlich vor.

Auch die modernen Versuche zur Schaffung einer baskischen Schriftsprache auf der Grundlage einer Verschmelzung der verschiedenen Dialekte sind wenig erfolgreich geblieben. Es scheint, als ob das Baskische noch heute in einer vorliterarischen Phase verharrt, was unter anderem auf die Vielzahl der Dialekte zurückzuführen ist.

Der erste wissenschaftliche Erforscher der baskischen Dialektologie war Prinz Louis-Lucien Bonaparte. Er teilte das Baskische in drei Obergruppen mit 50 Dialekten, 25 Unterdialekten und zahlreichen Varianten ein. Die Krönung seiner Studien bildet die Sprachkarte des Baskenlandes, London 1863, welche die Grenzen des Gesamtgebietes und die Unterteilungen innerhalb desselben aufzeigt. Bei der Festlegung seiner gewissenhaften und methodisch strengen Gruppierungen stützte sich der Prinz vor allem auf die Unterschiede des Verbalsystems.

Man unterscheidet heute vorläufig, solange kein Sprachatlas zur genauen Abgrenzung der mundartlichen Verhältnisse zur Verfügung steht, drei Hauptgruppen: Vizcayisch im Westen, Guipuzcoanisch, Hochnavarresisch und Labourdinisch im Zentrum und im Osten Niedernavarresisch und Souletinisch.

Zwischen der zweiten und dritten Gruppe sind die Abstufungen recht gering und unbedeutend; zwischen dem Guipuzcoanischen und dem Vizcayischen besteht jedoch ein schroffer Unterschied. Tatsächlich hat das Vizcayische eine eigene Struktur, die sich im Gebrauche besonderer Hilfsverben und in gewissen Sonderzügen zeigt; auch sein Wortschatz weicht oft recht bedeutend von den übrigen Mundarten ab.

Geradezu unüberbrückbar erscheint so zum Beispiel die Grenzscheide zwischen dem Niedernavarresischen und dem Vizcayischen: ein Bauer aus Ilharre ist nicht imstande, sich mit einem

Fischer aus Plencia zu verständigen, ebensowenig wie dies heute zwischen einem alteingesessenen britannischen und einem gälischen Kelten der Fall ist. Die dialektalen Unterschiede sind so unwiderruflich vertieft, daß auch das kürzeste Satzgebilde ihre Spuren verrät und man heute geneigt ist, alte Stammestrennungen anzunehmen. Einige wenige Beispiele vermögen dies zu erläutern. Die Verbalform 'wir sind' wird in einem Dutzend Spielformen wiedergegeben, deren divergierendeste *garade* und *gii* lauten. Die beiden Formen stimmen nur noch im Anlaut überein. Die Bezeichnung des Mondes lautet je nach den Ortschaften *ilazki*, *argizagi*, *goiko*. Nichts läßt hier auf Zusammengehörigkeit schließen.

Vier Fünftel des heutigen baskischen Sprachbereichs befinden sich in Spanien, ein Fünftel in Frankreich; in den nördlichen und westlichen Gebirgszonen der Westpyrenäen, d.h. in den Provinzen Vizcaya, Alava, Guipúzcoa und Navarra einerseits – in den Arrondissements von Bayonne und Mauléon andererseits. Aber die baskische Sprache beherrscht diese administrativen Einteilungsgebiete nicht vollständig; der etwa ein Viertel der Provinz umfassende Westteil von Vizcaya, neun Zehntel von Alava und etwa die Hälfte von Navarra sind nicht baskisch. In Frankreich entsprechen der heutigen Ausdehnung des Baskischen ungefähr die Grenzen der alten Provinzen Labourd, Basse-Navarre und Soule, die mit Béarn zusammen das Département Basses-Pyrénées bilden. Außerdem wird das Baskische auch noch in Amerika gesprochen, wo einige Tausend Basken leben, die ihre Muttersprache in Vereinen, Zeitungen und Zeitschriften zu bewahren suchen.

Die Gesamtzahl der Baskischsprechenden ist nur schwer anzugeben, weil heute in allen Dörfern bereits zweisprachige Bewohner leben. Im Jahre 1863 schätzte Prinz Bonaparte die noch sprachlich dem Baskentum angehörenden spanischen Untertanen auf 660000, während er die französischen Staatsangehörigen baskischer Sprache mit 140000 ansetzte.

Wir haben bereits angedeutet, wie groß die Bemühungen um Erforschung und Erkenntnis der Ursprünge dieser altertümlichen Sprache gewesen sind. Es ist das Verdienst des Romanisten Hugo

Schuchardt, Licht in die Beschaffenheit des baskischen Sprachzweiges getragen zu haben, so daß man heute auf Grund besonderer typischer Merkmale glaubt, die kaukasischen Sprachen als nahe Verwandte des Baskischen ansprechen zu können, was auf eine Gemeinschaft schließen läßt, die mehrere Jahrtausende zurückliegen muß. Die Übereinstimmung mit den kaukasischen Sprachen beruht hauptsächlich auf der passivischen Ausdrucksweise des Verbums, einem höchst eigentümlichen Charakterzug, der eine Reihe anderer grundlegender Parallelen zur Folge hat, wie das Auftreten eines Casus ergativus oder activus (Baskisch und Nordkaukasisch) und die Infigierung grammatischer Partikeln beim Verb zum Ausdruck des direkten und indirekten Objekts. Ebenso interessant ist das übereinstimmend zähe Festhalten an der Bildung faktitiver Verben mittels des Elementes *-ra-*, z.B. bask. *ibilli* 'gehen' – *erabilli* 'bewegen', *ikusi* 'sehen' – *erakusi* 'zeigen'; die gleiche Eigentümlichkeit findet sich in mehreren süd- und nordwestkaukasischen Sprachen.

Die übereinstimmenden Zeugen aus dem Wortschatz sind zu zahlreich und zu deutlich, als daß sie auf Zufälligkeiten beruhen könnten: *sagar* 'Apfel' = ostkaukasisch (Daghestân) *žaxar*; *garagar* 'Roggen' = tabass. *gargar*; *kai-gai* 'nützlich' = georg. *kai-gai* 'gut' usw.

Auch die Nachprüfung morphologischer Erscheinungen zeigt übereinstimmende Verwendungsarten; so dient bask. *buru* 'Kopf' als Reflexivpronomen (*nere buruari esan diot* 'ich sagte zu mir selber'). Derselbe Gebrauch taucht auch beim Georg. *thavi* 'Kopf' auf. Die charakteristischen Personalelemente weisen zuweilen erstaunliche Übereinstimmungen auf. Bask. *n-* und *d-* als Bestimmungselemente der 1. Person Sing. finden ihre Entsprechung in den Formen *na*, *ttu-* oder *nu*, *di* in Mundarten des Daghestân; *gu* 'wir' erinnert an georg. *gu-* usw. Das ist eine kleine Auswahl; aber sie genügt, um auch einen Nichteingeweihten aufhorchen zu lassen. Es braucht nicht betont zu werden, daß solch ursächlich verknüpfte Abfolgen eine Reihe von Philologen und Prähistorikern auf den Plan gerufen haben, denen es bis heute noch nicht gelungen ist, die Enträtselung eines über die Jahrtausende laufenden Verknüpfungsprozesses vorzunehmen.

Ein kulturgeschichtlich und sprachlich ebenso eindrucksvolles Bild vermitteln die Beziehungen mit Afrika. Hier sind es vor allem übereinstimmende Zeugnisse aus dem Wortschatz, welche im Bereich des semito-hamitischen Sprachkreises auftreten; so scheinen Wörter wie *berri* 'neu', *beltz* 'schwarz', *su* 'Feuer', *bide* 'Weg', *ibai* 'Fluß', *idi* 'Ochse', *zaldi* 'Pferd' auf einen ursprünglich gemeinsamen ibero-hamitischen Hintergrund zu deuten. Noch weiter scheint der Strahlbereich anderer Wörter auszugreifen; Andeutungen müssen hier genügen: bask. *aker* 'Ziegenbock' – assyr. *kerru*, hebr. *kar* 'Lamm'; *umerri* 'Lamm' – assyr. *emmeru* 'Lamm, Schaf', aramäisch *'emmar* 'Widder', arab. *yaɛmūr* 'Zicklein, Lamm'; *anai* 'Bruder' – berb. (tamāhaq) *anya*; *nagusi* 'Herr' – Saho *nugūz*, äthiop. *nĕgūš* 'König', hebr. *nogēś* 'Herrscher'. Das Possessivelement *en* tritt im Baskischen wie im Berberischen und Altägyptischen auf; das Element *n* als Charakteristikum der 1. Pers. Sing. im bask. Pronomen *ni* offenbart seine Bindung mit berb. *nek*, Galla *ani* und dem Pronominalaffix *ni(ya)* beim semitischen Verbum. Noch verblüffender sind die Beobachtungen, welche zugleich mit den afrikanischen auch kaukasische Bezüge veranschaulichen, so z.B. bask. *asto* 'Esel' – berb. *iziḍ*, *iyhiḍ*, kaukas. *atssad* (abchaz.), *sid* (tscherkess.); bask. *azari* 'Fuchs' – libysch *bassária*, kopt. *bašar*, nordwestkaukas. *baze*; bask. *(h)arri* 'Stein', Agau-Mundarten *xariṅ*, *kariṅ*, südkaukas. (lazisch) *ker-i*, armen. *k'ar* und die altmediterrane Wurzel **kar-*.

Dies sind Wortgleichungen, welche verschiedenartigste Stränge und bedeutsame Verästelungen bloßlegen. Die Forschung, die auf vielfachen Wegen vorgedrungen ist, hat erarbeitete Kenntnisse in manchem umgebogen und umgestürzt, mehr Rätsel geknüpft als gelöst. In letzter Zeit hat der junge Schweizer Forscher J. Hubschmid mit gewichtigem neuem Material feinere Scheidungen und schärfere Durchschichtungen vorgenommen, auf Grund deren im altiberischen Wortschatz ein gemeinsames sprachliches Substrat erkannt wird, dessen letzter Rest sich im Baskischen erhalten hätte.

Viel sichereren Boden betreten wir, wenn wir uns den lateinischen Lehnwörtern im Baskischen zuwenden. Das beträcht-

liche lateinische Element des Baskischen ist zu sehr verschiedenen Zeiten in die Sprache aufgenommen worden. Die ersten Spuren stammen aus der Epoche der Romanisierung des restlichen Spaniens. Mit seiner erstaunlichen Eingliederungsfähigkeit hat das Baskische sogar morphologischen Charakteristiken des Lateinischen Eingang gewährt. Sein Wortschatz ist geradezu durchsetzt mit romanischen Vokabeln. Der Prozentsatz romanischer Wörter im Baskischen ist so hoch, daß gewisse Philologen es sogar endgültig der Romania einverleiben wollten. Der ältesten Phase der Romanisierung müssen wir jene Latinismen zuschreiben, welche noch die postpalatale Artikulation des lateinischen *ke, ki* bewahren: *pake – pacem, keriza, geriza – cerisia* (für *ceresea*), *gertu – certum, errege – regem, magin – vagina.* Wie das Sardische bewahrt auch das Baskische das kurze lateinische *ĭ* in *pike – pĭcem*, span. *pez*; *kisu – gypsu*, span. *yeso.* Parallel dazu erfolgt die Bewahrung des kurzen *ŭ* in *muku – mŭcu*, span. *moco*; *urka – furca*, span. *horca.*

Das Christentum gelangt sehr spät ins Baskenland und erreicht erst im 11. Jahrhundert eine völlige Durchdringung. In seiner Begleitung tritt eine neue Schicht lateinisch-romanischer Elemente auf: *arima* 'Seele', *gurutz* 'Kreuz', *eliza* 'Kirche', *gorputz* 'Körper, Leichnam'.

Am weitaus stärksten ist jedoch natürlicherweise der direkte Einfluß der beiden großen romanischen Kultursprachen, die das Baskische umgeben. Der größere Teil des baskischen Konversations- und Literaturwortschatzes ist bereits romanisch. Man hat sogar die zwischen den französisch-baskischen und spanisch-baskischen Dialekten feststellbaren Unterschiede auf die verschiedenartigen sprachlichen Einwirkungen von Norden und von Süden her zurückführen wollen. Wenn die Romanisierung des Baskischen heute immer noch nicht völlig erreicht ist, so beruht dies auf seiner tiefgehenden wesensfremden Idiosynkrasie, auf seinem ursprünglich mischsprachlichen Charakter, seiner langen sprachgeschichtlichen Entwicklung, in deren Verlauf die neuen Elemente die alten weder verdrängt noch ersetzt haben. Nur so bleibt das Baskische fähig, der kulturellen Überlegenheit der romanischen Nachbarsprachen seit Jahrhunderten zu widerstehen.

Wenden wir zum Schluß noch den Blick auf die eigentliche Struktur der baskischen Sprache, obgleich wir in diesem Rahmen nur einige wenige Andeutungen vorlegen können.

Ein reiches Lautsystem, dessen Vokale denen des Spanischen weitgehend entsprechen (so daß eine direkte Einwirkung auf das Spanische nicht unwahrscheinlich ist), Vokale von großer Stabilität in Gegensatz zu den Alternanzen des Indogermanischen oder den Schwankungen der semitischen Vokale.

Ein einfaches konsonantisches System, das mit wenigen Abweichungen (*š*, *s*, *z*) ungefähr den Stand des Kastilischen einhält. Auch der stimmlos labiodentale Reibelaut existiert, wird jedoch im allgemeinen vermieden. Nicht umsonst hat man den Verlust des anlautenden *f-* als Charakteristikum des Kastilischen und Gascognischen altbaskischem Einfluß zugeschrieben. Die palatalisierten Phoneme sind häufig; außer den auch im Spanischen auftretenden Lauten *ll*, *ñ* kennt das Baskische *ḑ* und *ṭ*. Zur palatalen Affrikata des Spanischen, *ch*, treten die dentalen *ts*, *tz*.

Der Druckakzent bildet ein schwieriges Problem des Baskischen, vor allem insofern, als er sich nicht mit der gleichen Intensität äußert wie im Spanischen. Wenn man Baskisch sprechen hört, hat man den Eindruck, daß, vom Souletinischen abgesehen, in den meisten Dialekten alle Silben mit gleicher Stärke ertönen.

Die Morphologie des Baskischen ist von außerordentlicher Originalität. Es gehört zum Typus der vor hundert Jahren als agglutinierend bezeichneten Sprachen. Heute würden wir lieber suffigierend sagen. Die Zahl der Suffixe, die ein Wort zu sich nehmen kann, beträgt 5–6. Dementsprechend kommt die einzige Deklination ausschließlich durch Suffixanfügungen zum Ausdruck. Trotzdem das Verb im allgemeinen die gleichen Suffixe zu sich nehmen kann wie das Nomen, ist der Unterschied zwischen Nomen und Verbum stark ausgeprägt. Das Flexionssystem ist sehr entwickelt.

Zur richtigen Bestimmung des Satzzusammenhanges tragen die Kasusverhältnisse entscheidend bei. Der Subjektskasus hat keinerlei Endung: *ogia ona da* 'das Brot ist gut'; Subjekt *ogi* und Prädikativ *on* mit dem bestimmten Artikel *-a* ohne weiteres Suf-

fix. Infolge der passivischen Auffassung des transitiven Verbums gibt es keinen Akkusativ; ein Satz wie «der Vater straft das Kind» wird baskisch wiedergegeben als «vom Vater wird das Kind bestraft». Der Urheber der Handlung wird durch das Suffix *-k* des Ergativs bezeichnet, das auch mit dem Pluralsuffix identisch ist. Andererseits weist das Baskische zwei Genitive verschiedenen Ursprungs auf, deren feine und verfließende Unterschiede hier nicht ausgemünzt werden können. Ein unterordnend-anschließender Possessivus auf *-(e)n* erscheint neben einem mehr adjektivartigen Relativus auf *-ko*, so daß ihre Kontrastwirkung in Wendungen wie *etxea-(r)-en jabea* 'des Hauses der Besitzer' gegenüber *etxe-ko nagusia* 'eines Hauses der Herr' zutage tritt, d.h. das letztere Suffix kann nur einem indeterminierten Nomen angefügt werden. Der Lokativ auf *-n* scheint gleichen Ursprungs zu sein wie der Possessivus. Der Dativ wird durch das Suffix *-(r)i* ausgedrückt. Zu den genannten Kasus gesellen sich noch ein Instrumentalis (auf *-z*) und ein Comitativ oder Sociativ (auf *-ekin*) 'in Begleitung von', etwa dem lateinischen Ablativ mit *cum* entsprechend: *ematzea-re-kin* 'mit (in Begleitung) der Frau'; das Vizcayische besitzt für den Ausdruck derselben Beziehung ein anderes Suffix: *-gaz* oder *-kaz*. Schließlich seien noch der Adlativ oder Richtungskasus auf *-ra* genannt, der auch andere Spielformen besitzt, der Ablativ oder Trennungskasus auf *-tik* und der sogenannte Prolativ auf *-tzat* oder *-tako*; damit sind jedoch die Möglichkeiten der Kasusflexion immer noch nicht erschöpft. Diese Kasussuffixe werden locker mit dem Stamm des Nomens verbunden; sie folgen dem meist nachgestellten Adjektiv: *gizon-aren* 'des Menschen', *gizon on-aren* 'des guten Menschen'. Auf einen letzten Hinweis möchten wir nicht verzichten: die Möglichkeit der Häufung der angefügten Kasussuffixe verleiht dem Baskischen eine knappe, klare Gedrängtheit des Ausdrucks; in einem Volkslied heißt es: *maitiaganik etxerakuan*. Diese beiden, mehrfach suffigierten Wörter bedeuten zusammen 'von der Geliebten herkommend (und) nach Hause gehend'.

Eine Genusunterscheidung besitzt das Baskische im Prinzip nicht. Ein des Französischen nur mangelhaft mächtiger baskischer Bauer wird etwa sagen: «Ce femme, il est beau.» Das Ge-

schlecht der vertraulich angeredeten Person wird nur in einer Verbalform zum Ausdruck gebracht: ***duk*** 'du (Mann) hast es'; ***dun*** 'du (Frau) hast es'.

Der bestimmte Artikel wird heute durch angehängtes *-a* (aus dem alten Demonstrativrelikt *-ar*) ausgedrückt; doch dürfte die Vorausstellung des Artikels in älterer Zeit auch üblich gewesen sein. Das Baskische ist nämlich nicht eine ausschließlich suffigierende Sprache. Heute noch sind die präfigierten Verbalformen beachtenswert. In ***nago*** 'ich bin', 'ich bleibe' ist das Element *n-* ebenso unselbständig wie die zum ständigen Flexionszeichen des französischen Verbs gewordene Personalpartikel *je* in *je chante*. Der unbestimmte Artikel wird durch das Zahlwort *bat* 'ein(s)' angedeutet.

Ein Blick auf die Zahlwörter läßt die Kombination des Dezimal- mit dem Vigesimalsystem erkennen. Der Name der Zehn *(h)amar* erinnert an altägyptische und berberische Formen; *(h)ogei* 'zwanzig' ist keltischen Ursprungs; 40 *berrogei* 'noch einmal zwanzig'; 50 *berrogei eta amar* 'zweimal zwanzig und zehn'.

Das baskische Verb weist einen überraschend eigentümlichen und schwer zu erfassenden Charakter auf, den man in mehreren Grundzügen mit dem Verbalsystem der kaukasischen Sprachen verglichen hat. In größter Kürze mögen hier zwei Erscheinungen angedeutet werden, welche seine Besonderheiten kennzeichnend widerspiegeln. Zu diesen gehört in erster Linie seine ausgesprochen nominale Prägung, aus der sich auch der passive Charakter des transitiven Verbums ableitet. Sodann wird der Stammform nicht nur das Subjekt des intransitiven Verbums, sondern auch das Akkusativ- und Dativ-Objekt des Transitivums eingegliedert. Dieses hat sein Subjekt in dem als Subjektskasus erwähnten Ergativ. Entsprechend der verschiedenen Bezeichnung des Subjekts bei intransitiven und transitiven Verben ist auch der Bau der beiden Verbalgruppen verschieden. Im Präsens wenigstens tragen die intransitiven Verben das Subjektzeichen am Beginn, die transitiven am Ende der Formen: ***n-oa*** 'ich gehe', ***d-aki-t*** 'ich weiß es'. Zu diesen Elementen kann auch die eigenartige Kategorie der Anredeform des Verbums treten, je nachdem man höflich oder vertraulich zu Männern oder Frauen spricht.

Es ist leicht verständlich, daß eine Konjugation, welche die Handhabung so zahlreicher Elemente voraussetzt, dem Sprechenden Schwierigkeiten bereitet. So besteht, zumindest bei der Landbevölkerung, eine gewisse Vereinfachungstendenz. Der Ausweg fand sich, wie so oft bei volkssprachlicher Entwicklung, in der Neubildung periphrastischer Wendungen: *ebiltzen naiz* 'im Marsche bin ich' = 'ich marschiere'. Neben diesen von der verbalen Wurzel isolierten Flexionsfügungen bestehen noch synthetische Formen: *nabil* 'ich marschiere', *nator* 'ich komme'. Das Paradigma der baskischen Verbalflexion ist äußerst kompliziert, und die Vollständigkeit seiner Darstellung bleibt stets problematisch.

Die Hilfsverben sind ziemlich zahlreich und weisen je nach Altertümlichkeit und Mundarten Modifikationen auf; so gebraucht das Vizcayische *egin* 'machen' dort, wo die zentralen und östlichen Dialekte *izan* 'sein' verwenden. Was die verschiedenen Modi und Tempora anbetrifft, so haben fleißige Zähler bis zu 104 Ausdrucksmöglichkeiten festgestellt; aber es ist selbstverständlich, daß keine Mundart alle diese Formen gleichzeitig besitzt. Soweit die historischen Verhältnisse eine Beurteilung erlauben, scheinen nur drei Zeitstufen vorhanden gewesen zu sein: die des Präsens *nator* 'ich komme', des Präteritums *nentorren* 'ich kam' und ein begrifflich sehr unbestimmtes Futurum *natorke* 'ich werde, würde, kann kommen'. Die ständige Berührung, zunächst mit dem Lateinischen, alsdann mit den benachbarten romanischen Sprachen, dürfte periphrastische Formen wie *ebili naiz* 'ich bin marschiert' hervorgerufen haben, welche dann allmählich auch die übrigen Zeitformen erfaßten.

Die Reichhaltigkeit der Syntax bildet das größte Hindernis für den Fremdsprachigen, der sich dem praktischen Studium des Baskischen zuwendet. Die Wortstellung ist sehr frei und folgt eigentlich nur dem Prinzip, das determinierende Wort nachzustellen. Daraus ergibt sich auch die Endstellung des Verbums. Alle Nebensätze und subordinierten Satzteile werden durch Verbindung der Kasussuffixe mit dem Verbalsubstantiv, dem Partizip oder den Verbalformen gebildet. Ein Beispiel mag dies zum Abschluß veranschaulichen: Um den Satz 'das Buch, das ich

dem Kinde gegeben habe, ist sehr schön' wiederzugeben, sagt der Baske in der Mundart von Guipúzcoa:

aurr – a – (r)i	*eman*	*diod – (a)n*	*liburu – a*	*txit*	
Kind das (Dativ-Suffix)	gegeben	ich habe es	(unter-ordnendes Element)	Buch	das sehr
ederr – a	*da.*				
schön das	es ist.				

Die jahrhundertealte Lebensgemeinschaft mit seinen Nachbarsprachen hat dem Baskischen eine eigenartige Physiognomie verliehen. Von überallher hat es Entlehnungen aufgenommen, ohne dadurch seine einzigartige Persönlichkeit zu verlieren. Wir können das Baskische nicht einem bestimmten linguistischen Typus zuordnen. Alle Gruppierungen sind verfrüht, solange es der Philologie nicht gelingt, die bisher als verwandt vorgeschlagenen Sprachen ernsthaft zu erforschen. Aber ein Wunsch darf ausgesprochen werden: Möge die seit dem fernen Altertum so erstaunliche Bewahrung des Baskischen, das als einziger Nachkomme einer großen Familie im iberischen Raume weiterlebt, andauern; möge diese kostbare Reliquie der iberischen Vergangenheit nicht verlorengehen; mögen die baskischen Mütter trotz den Anforderungen des modernen Lebens ihre Kinder weiterhin die tausendjährige Sprache lehren, und möge auch fürder in den Berggehöften das geheimnisvolle Idiom ertönen, das uns geradeswegs in die spanische Urgeschichte führt und in die Vorgeschichte des Abendlandes überhaupt.

Arnald Steiger